

Jahrbuch der Stiftung Weimarer Klassik

Das Archiv der Goethezeit

Im Auftrage des Präsidenten
herausgegeben
von Gert Theile

Ordnung – Macht – Matrix

2001

Herausgegeben von
Gert Theile

Wilhelm Fink Verlag

Forum

Gert Theile

Die Akten des Goethesangs

Selbstverwaltung und Individualität im Zeichen des
Archivs

Diese wunderbare Prosa ist Prosa und doch Poesie.
(F. Schlegel, Über Goethes „Meister“)

1

Am 14. Oktober 1806 erteilte den preußischen Staat in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt ein Modernisierungsschub der grausamen Art. Die Niederlage des preußischen Heeres unter der Führung einer Seniorenriege, die ihre besten Zeiten an der Seite des großen Friedrich erlebt hatte, ebnete letztlich den Weg für das Stein-Hardenbergsche-Reformenprogramm, das unter anderem auch Ersatz für bisheriges zeremonielles „staatliche[s] Sprechen [...] und Schreiben [...]“ der Verwaltungspraxis durch den „Aufbau eines effektiv funktionierenden Beamtenapparats“ bringen sollte, deren Individuen „sich selbst [zu] verwalten“ und damit „jeden Gegensatz zur staatlichen Administration“ aufzulösen in der Lage wären¹.

Zweifellos ist der Abschied von Untertanengeist und absolutistisch gehüteten Arkana der Macht mittels „Öffentlichkeit und Selbstverwaltung“ fortschrittlich gedacht; doch bewirkt die „Verwaltung der Verwaltung“ – um mit Cornelia Vismann zu sprechen – „vor allem Rückkop-

¹ Vgl. dazu Cornelia Vismann: *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt a. M. 2000, S. 226.

pelungsschleifen von Akten: Berichte von Beamten und Berichte über Beamte, Berichte von Ministern und Berichte über die Arbeit von Ministern [...]“² usw.

Den Abschied von der preußischblauen Illusion bezeichnet ein vielzitiert Brief vom Steins vom August 1821, eine Klage über die gerufenen Geister, die man nicht wieder los wird.

Autonom handelnde Beamte, so Stein, seien nicht zu finden, solange

wir fernerhin von *besoldeten, buchgelehrten, interesslosen, ohne Eigenschaften seierenden Buralisten* regiert werden. Das geht, solange es geht. Diese vier Worte enthalten den Geist unserer und ähnlicher Regierungsmaschinen; *besoldet*, also strebend nach Erhalten und Vermehren des Besoldeten, *buchgelehrt*, also lebend in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen; *interesslos*, denn sie stehen mit keiner der den Staat ausmachenden Bürgerklassen in Verbindung, sie sind eine Kaste für sich, die Schreiberkaste; *eigentumslos*, also alle Bewegungen des Eigentums treffen sie nicht, sie erheben ihr Gehalt aus der Staatskasse und schreiben, schreiben, schreiben im Stillen, mit wohl verschlossenen Türen versehenen Büro, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt, und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Schreibmaschinen an. Eine Maschinerie, die militärische, sah ich fallen, 1806 den 14. Oktober; vielleicht wird auch die Schreibmaschinerie ihren 14. Oktober haben.³

Solche Klagen über das Ausbleiben autonomer „Schriftsteller-Subjekte“⁴, also wirklicher Individuen, gründen letztlich in der idealistischen Konzeption, die so gar nichts mit einer von der Divergenz zwischen Majorität und Untertanengeist geprägten Staatsauffassung zu tun hat, wie sie sich noch in der Parole ausspricht, die vom Berliner Stadtkommandanten nach der Niederlage von Jena ausgegeben worden war: „Der König hat eine Bataille verloren, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

Indem die Reformer den neuen Staatsgedanken mit dem neuen Bildungsgedanken verknüpften, wurde der Staat berufen, in Konvergenz so verschiedener Positionen wie den Ideen der Selbstverwaltung des pragmatischen Stein oder des dem Kultus der eigenen Persönlichkeit zugewandten feinsinnigen Humboldt und anderer einen Beamtentypus zu inkorporieren, der in seinen individuellen Grundzügen stark dem Modell ähnelte, welches dem Goethevertrauten Wilhelm von Humboldt im preußischen Innenministerium vorgeschwebt haben wird gelegentlich der Erinnerung an seine Sozialisationsphase im Weimarer Kreis.

Fast zur gleichen Zeit, zu der vom Stein das Auseinanderklaffen von Idee und Realität brieflich beklagt, geht das mittlerweile über siebzehnjährige Urbild preußisch-reformerischer Individualitäts- und Beamtenbildung im großherzoglich-kleinstädtischen Weimar ernsthaft und mit Hilfe eines Sekretärs daran, sein persönliches *Document Center* aufzubauen.

Johann Wolfgang Goethe schafft damit den Grundstock für das heutige Goethe- und Schiller-Archiv.

Obwohl Goethe beim Archivieren nicht nur Oberaufsicht über jene die Arbeit leistenden Gehilfen innehat, sondern auch höchstpersönlich „Secretär“, „Botenmeister“, „Baufaufseher und jede andere Rolle“ spielt, bescheinigen ihm die professionellen Sekretäre seiner Zeit, daß er kein rechter „Actenmann“ sei.⁵

Dessen ungeachtet hat sich Goethe wie über so vieles auch über das Archiv-Thema geäußert, in Gesprächen, Briefen und einem kleinen Aufsatz von 1823, der noch im Jahre 1985, zu seinem hundertjährigen Bestehen vom Goethe- und Schiller-Archiv selbst als „bedeutend [...] in der modernen Auseinandersetzung um den bibliothekarischen oder archivarischen Charakter literarischer Nachlässe“ eingestuft wird.⁶ Denn die „Grundmotive, die bei jeder Archivbildung in Staat und Gesellschaft wirksam werden“ – so die Argumentation – ließen sich auch „am persönlichen Archiv Goethes beobachten: Zunächst die Entstehung als Arbeitsmittel für die Archiveigner selbst, und danach der Funktionswandel zur Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis für nachgeborene Generationen [...] Insgesamt können wir am Aufbau des Goetheschen Archivs in einmaliger Weise erkennen, wie der Dichter sich selbst historisch wurde, wie er – mit dem Bewußtsein der säkularen Bedeutung seines Lebens und Werkes – auch zunehmend der Dokumentation seiner Existenz für die Nachwelt Interesse zuwandte und Bedeutung beimaß.“⁷

Leider ist dies aber nur die halbe Wahrheit über den sich selbst historisch gewordenen Goethe, der zwar ernsthaft sein Archiv ordnete, aus zeitgenössischer Sicht den „Actenmann“ aber auch *spielte*.

² Ebd., S. 232.

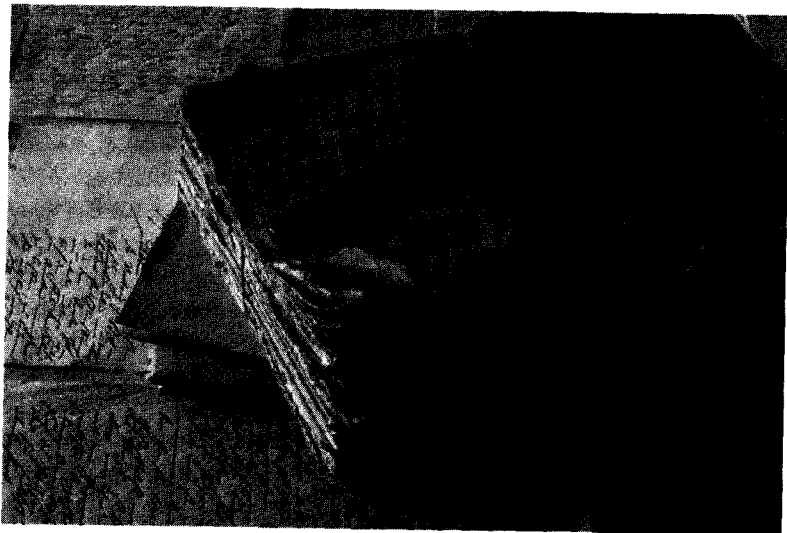
³ Zitiert nach Vismann (Anm. 1), S. 235.

⁴ Ebd.

⁵ Carl Vogel: *Goethe in amtlichen Verhältnissen. Aus den Akten, besonders durch Correspondenzen zwischen ihm und dem Großherzog Carl August, Geb. Rath v. Voigt u.a.* Dargestellt von seinem letzten Amts-Gehülften. Jena 1834, S. 38. – Zitiert nach Vismann (Anm. 1), S. 239 f.

⁶ Vgl. Gerhard Schmid: *100 Jahre Goethe- und Schiller-Archiv*. In: *Goethe-Jahrbuch* (1985), S. 253.

⁷ Ebd.



Akten von Goethes Hand (Photo: T. Babovic)

Abgesehen vom mimetischen Aspekt ist der erwähnte Aufsatz *Archiv des Dichters und Schriftstellers* betitelt und heißt weder „Der Dichter und Schriftsteller als Archivar“ noch „Der Archivar als Vollender des Dichters und Schriftstellers“.

Dem erwähnten Aufsatz schließlich lassen sich – thematisch mühe-los – einige autobiographische Splitter zuordnen, die beim ersten ge-nauen Lesen eines verdeutlichen: Goethe schreibt, wie alle Autobiogra-phen auch, nach der mnemotechnischen Grundregel, nämlich selektiv: „Wir sind überhaupt von einer Seite viel zu leichtsinnig, das individuelle Andenken in seinen wahrhaften Besonderheiten als Ganzes zu erhalten, und von der anderen Seite viel zu begierig, das Einzelne, besonders das Herunterziehende zu erfahren.“⁸

Der Auffassung, daß Goethes Überlieferungspraxis vornehmlich da-von diktiert sei, „der Flüchtigkeit des Geschehens und Geschriebenen durch schriftliche Aufzeichnungen dauerhaft entgegenzuwirken“ und „für die Nachwelt [...] einen Fundus zu gestalten“ oder von einem „elementare[n] Bedürfnis nach Ordnung in Lebensführung und Gestal-tung“⁹, dürfte schon der von Goethe selbst demonstrierte Umgang mit

seinem Nachlaß entgegenstehen: „Obwohl er die rigorose Vernichtung der in den frühen Jahren empfangenen Briefe bedauert hat, unterlagen die persönlichen Dokumente, die er der Nachwelt zu hinterlassen ge-dachte, auch in späterer Zeit strengen Auswahlkriterien. Jugendbriefe, die ihm 1827 zugeschickt wurden, fielen nach kritischer Sichtung eben-so der Vernichtung anheim wie eine größere Anzahl von Briefen, die er noch 1831 verbrannte.“¹⁰

Während Roswitha Wollkopf in ihrem Artikel zum Goethe-Nachlaß betont, daß Goethe selbst mit der 1828 bis 1829 erschienenen Ausgabe seines Briefwechsels mit Schiller „seine Vorstellungen von der Heraus-gabe *ausgewählter* Korrespondenz aus seinem Nachlaß [...] *demonstrier-te*“¹¹ [Hervorhebung G. T.], quasi die gestalterische Absicht des Autors Goethe unterstreicht, gestatten sich gewaltige Editionsprojekte des Goethe-Nachlasses bis heute nicht, die traditionellen Prämissen von der „subjektiven Authentizität“ und dem „dokumentarischen Charak-ter“ des Dichter-Archivs zu hinterfragen:

„In dem Maße, wie Goethe sich selbst als öffentliche Instanz begrei-fen konnte, wie [er] [...] sich selbst historisch zu werden beginnt, wächst das Bemühen, ein ‚Archiv‘ seiner selbst einzurichten“, lautet die kolportierte Erklärung im historisch-kritischen Editionsrahmen der Goethe-Tagebücher noch 1998¹²; und folgerichtig darf der selbst ver-anschlagte Nutzeffekt nicht verwundern: „Goethes Tagebuch ist weni-ger Gegenstand fortlaufender Lektüre, sondern vor allem eine punktu-ell zu untersuchende Informationsquelle für den Forscher“, die ihm den „jeweiligen historischen Zusammenhang [...] aufhellen“ muß.¹³

Mittlerweile herrscht auch in der traditionellen Germanistik Kon-sens, daß Goethes „grundsätzlicher Status autobiographischen Schrei-bens [...] nicht eigene Identität gleichsam objektiv dar[stellt], sondern [er] ‚erschreibt‘ sie als spezifische Identität mit dem Zielpunkt der Schreibgegenwart“, wie es Benedikt Jeßing sibyllinisch und umständ-lich zugleich im neuen Goethe-Handbuch formuliert.¹⁴

chiv. *Goethes persönliches Archiv*. In: *Inventare des Goethe- und Schiller-Archivs*. Bd. 2: Goethe-Bestand. Teil 1: Gedichte. Stuttgart, Weimar 2000, S. XXVIII.

¹⁰ Vgl. Roswitha Wollkopf: Artikel *Nachlaß*. In: *Goethe-Handbuch*. Hrsg. von Bernd Witte u. a. Bd. 4/2. Stuttgart, Weimar 1998, S. 744.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. Jochen Golz: *Die Edition von Goethes Tagebüchern*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Tagebücher*. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrage der Stiftung Weima-rer Klassik herausgegeben von Jochen Golz. Bd. I,1. Hrsg. von Wolfgang Al-brecht, Andreas Döhler. Stuttgart, Weimar 1998, S. XI, XIII.

¹³ Ebd., S. XIV.

¹⁴ *Goethe-Handbuch*. Hrsg. von Bernd Witte u. a. Bd. 3, S. 280.

⁸ Vgl. dazu HA Bd. 10, S. 532–534, vor allem S. 534 f., S. 536.

⁹ Vgl. Gerhard Schmid: *Zur Geschichte des Goethebestandes im Goethe- und Schiller-Ar-*

Präziser hingegen ist immer noch die wesentlich ältere Feststellung Friedrich Kittlers über Goethe als den „Archivar seiner Autorschaft“¹⁵: Ausgehend von der Feststellung, daß „[e]rst Spiegel und Porträt, Auto- und Heterobiographie zusammen [...] das Bild eines Individuums aus allen Perspektiven, die ihm gebühren“, machen, hat Kittler am Beispiel der Sozialisation des Wilhelm Meister demonstriert, daß „was im Synchronen die Korrelation von Fremd- und Selbstbildern tut [...] im Diachronen die Korrelation von Autorschaft und Leserschaft an eigenen Texten“ schafft.¹⁶ Ebenso wie in seinem Bildungsroman formuliert, behandelt Goethe die eigenen Texte als Texte eines Autors. „Autorschaft“, so Kittler weiter, „ist der Effekt einer sehr materialen Diskurspraxis: des Archivierens. Aus den gesammelten und übereinandergelegten Papieren geht das Bild eines ‚Geistes‘ in seiner ‚Entwicklung‘ hervor [...] Papiere in ‚chronologischer Reihe‘ und d. h. am Leitfaden der Autorschaft ‚ordnen‘ heißt vielmehr eine kontinuierliche Entelechie finden oder erfinden. Denn ohne Aufschreibesysteme bliebe der Mythos vom Bildungsgang leer und unanschaulich. Die Autorschaft ist also den Mnemotechniken verwandt, mit denen Kernfamilie und Psychologie Sozialisation steuern. Weil auch sie Identität verbürgt, erscheint in und als Literatur das Individuum ‚von der frühesten Entwicklung seines Geistes an.“¹⁷ Autorschaft als erfundene Sozialisation garantiert eine „kontinuierliche Lebensgeschichte, [die z. B.] in *Dichtung und Wahrheit* ausdrücklich dazu bestimmt [ist], ‚Lücken‘ zwischen den einzelnen Werken des Autobiographen ‚auszufüllen‘“¹⁸.

Wenn Goethe kein Archivar im herkömmlichen Sinne war, wie Reinhart Koselleck in einem der meines Erachtens brilliantesten Essays, die über Goethe geschrieben wurden, ausführt¹⁹ – so verfügte er als „Archivar seiner Autorschaft“ nicht nur in kunstvoller Zeremonie Risse in der Biographie. „Goethe“, schreibt Koselleck, „war nicht darauf aus, seinem eigenen Charakter auf die Schliche zu kommen, wohl wissend, daß der Mensch sich nicht selbst entlarven kann, daß jede Erfahrung nur die halbe Erfahrung ist“.²⁰ Das jedoch bedeutet auch immer, daß

die „temporalen Brechungen aller Erfahrungen“, die Goethe „gattungsspezifisch dosiert“ hat, indem seine „annalistischen Tagebücher, seine rückblickenden Chroniken, seine reflektierenden Memoiren [sich] überlappen und [einander] ergänzen“²¹, mithin seine autoreferentiellen Volten im autobiographischen Medium, ihn als Individuum jederzeit zeitenthoben erscheinen lassen.

Seine Erinnerungen, in zahlreichen Stillagen abgefaßt, zielen immer darauf, seine eigene Geschichte als Wirkungsgeschichte zu kontrollieren und zu befragen. Sowohl die äußeren Einflüsse suchte er aufzuspüren, die aus der Vergangenheit oder gegenwärtig seine Werke ermöglicht haben. Und ebenso bedachte er, durch viele Schleusen der Vermittlung, die Wirkung seiner eigenen Werke. Mit dieser doppelten Wirkungsgeschichte hat er die Gattung der Memoiren aus der überkommenen Alternative herausgedreht, entweder subjektiv zu reflektieren oder objektiv zu beobachten. Die Umsetzung seiner Biographie in eine Autobiographie ist deshalb genuin geschichtlich zu nennen, subjektiv und objektiv zugleich. Die bedingenden Umstände und die eigene produktive Leistung werden aufeinander bezogen, wofür Goethe die scheinbar paradoxe Formulierung gefunden hat des ‚Sichbedingens‘. Sein Tun, schreibend, sprechend und handelnd, und damit sich verändernd, nicht eine verborgene oder verborgen gehaltene Innerlichkeit war das Thema seiner Selbsthistorisierung. Aber auch nicht das andere Extrem war sein Thema: die politische Weltgeschichte [...] Er hat der allgemeinen Geschichte nie zugemutet, für seine Bildung zuständig zu sein. Die inkommensurablen Rahmenbedingungen werden nicht mit einem eigenen Sinn, einer immanenten Bedeutung oder mit einer List der Vernunft ausgestattet. Welthistorische Begebenheiten sind aufregend, spannend, provokativ, unausschöpflich, bitter, überraschend und blutig, nicht aber teleologisch lesbar.²²

Mit diesen wenigen Sätzen hat der Historiker Koselleck das Wesentliche zum ewigen Trauerspiel von der ideellen Vereinnahmung Goethes gesagt.

Die neuere Germanistik hat im Falle Goethes immerhin unter anderem von historischer Neutralisierung durch die Verwendung des Symbolbegriffs gesprochen oder davon, daß der historische Ort die biographische Identität des Einzelnen relativiert.²³

Mit Blick auf Goethes ohne jegliche Irritationen durchgehaltene Sicht auf die Historie könnte man auch Foucault bemühen und mit ihm

¹⁵ Friedrich A. Kittler: *Lullaby of Birdland*. In: Ders.: *Dichter – Mutter – Kind*. München 1991, S. 104.

¹⁶ Vgl. Friedrich A. Kittler: *Über die Sozialisation Wilhelm Meisters*. In: Gerhard Kaiser, Friedrich A. Kittler: *Dichtung als Sozialisationsspiel*. Göttingen 1978, S. 102 f.

¹⁷ Ebd., S. 103 f.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. Reinhart Koselleck: *Goethes unzeitgemäße Geschichte*. In: Goethe-Jahrbuch (1993), S. 31.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd., S. 31 f.

²³ Vgl. Heinz Schlaffer: *Faust Zweiter Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart 1981, S. 21, und Helmut Koopmann: *Goethe als Prosaschriftsteller. Autobiographisches*. In: *Goethe-Handbuch*. Hrsg. von Bernd Witte u. a. Bd. 3. Stuttgart, Weimar 1997, S. 38 f.

argumentieren, daß die „kontinuierliche Geschichte das unerläßliche Korrelat für die Stifterfunktion des Subjekts ist“.²⁴

Ausgehend von Kittlers und Kosellecks Äußerungen, kann von einem Sozialisationsspiel außerhalb der konkreten Geschichte gesprochen werden, was nicht weniger erklärt als die paradoxe Inkommensurabilität einer detailreich beschriebenen Individualitätsbildung.

Welche Bedeutung Goethe dem selbst gesetzten Formalismus des Verwaltungsgeschäfts für die Organisation der persönlichen Existenz beimaß, verdeutlicht ein Brief an Zelter vom 5. Oktober 1831, in welchem er sich über Alexander von Humboldts *Fragments de Geologie* – in für ihn typischer Gleichnishaftigkeit – äußert:

Wenige Menschen sind fähig, überzeugt zu werden; überreden lassen sich die meisten, und so sind die Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden wahrhafte Reden, mit großer Facilität vorgetragen, so daß man sich zuletzt einbilden möchte, man begreife das Unmögliche. Daß sich die Himalaja-Gebirge auf 25 000' aus dem Boden gehoben und doch so starr und stolz als wäre nichts geschehen in den Himmel ragen, steht außer den Gränzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstantiation pp. hauset, und mein Cerebralsystem müßte ganz umorganisirt werden – was doch schade wäre – wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten. Nun aber gibt es doch Geister, die zu solchen Glaubensartikeln Fächer haben, neben sonst ganz venünftigen Loculamenten; ich begreif es nicht, vernehme es aber doch alle Tage. Muß man denn aber alles begreifen? Ich wiederhole: unser Welteroberer ist vielleicht der größte Redekünstler.²⁵

Da für Goethe, wie Koselleck anmerkt, jede Erfahrung nur eine halbe Erfahrung sein kann, müssen Empirie und Glauben, Realität und Phantasie, Wahrheit und Dichtung als polare Paarungen die Fixierung der Existenz gewährleisten. Will man sich eine Welt aneignen, sie quasi „erobern“, bedarf es dazu des individuellen Zuschnitts ergo Zugangs zum Vorgefundenen. Das „Überreden“ – „jeder mündliche Vortrag will überreden und den Zuhörer glauben machen er überzeuge ihn“²⁶ – er-

²⁴ Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1973, S. 23.

²⁵ Diesen Brief (hier wiedergegeben nach: WA IV. Abtlg. 49. Bd., S. 106 f.) zitiert Ernst Robert Curtius: *Goethes Aktenführung*. In: Neue Rundschau 62. Jg. (1951), H. 2, S. 110–121, hier S. 116. Er zitiert die Briefstelle jedoch lediglich wegen dem von Goethe gebrauchten Wort „Loculamenten“: „Wie altfränkisch und lustig wirken die stachligen Lateinwörter von Goethes Aktensprache [...] Das größte Vergnügen finde ich aber an den Lokulamenten [...] Bei Seneca und Plinius bedeutet es Bücherregal, bei Goethe die Fächer eines Aktenschranke“ (ebd.).

²⁶ WA IV. Abtlg. 49. Bd., S. 106.

öffnet einen Spiel-Raum, der innerhalb der festen Grenzen der Logik, des Ableit- und Beweisbaren nicht einzurichten ist. So imaginiert die *Kunst* des Redners, diese „Kunst der Meinungsbeeinflussung“,²⁷ ein individuell arrangiertes Bild, in dem das vermeintlich Unmögliche mit dem Möglichen eine verblüffende, weil geordnete Allianz eingeht.

Gleichzeitig dient die Einrichtung einer Repositur der unterschiedlichsten Eindrücke, Erlebnisse, Haltungen, Wertungen – seien sie für das Subjekt kommensurabel oder inkommensurabel – der existentiellen Balance. Je altfränkischer und penibler die Ordnungskriterien sind, um so größer ist der neutralisierende, mitunter der apotropäische Effekt, mit der den Dämonien des eigenen Selbst wie der Welt begegnet werden kann.

Goethes Verwaltung der eigenen Individualität ist sowohl Therapie für die Psyche als auch Leitlinie für das philosophische Selbst- und Weltverständnis.

2

Die Zeichen, unter denen die Weimarer Archivgründung auf der Grundlage des persönlichen Goethe-Archivs stand, sind mehrfach beschrieben worden.²⁸

Es waren, wie wir wissen, preußische Beamte, allen voran Gustav von Loeper und Wilhelm Scherer, den bald darauf Erich Schmidt ersetzte, die unter nationalpolitischen Vorgaben und im Verbund mit der „staatstragenden“ Goethe-Gesellschaft (Mandelkow) die Wirkung der Goethe-Stätten nach kulturpolitischen Leitlinien einrichteten.

Dem Fürstenpaar Sophie und Carl Alexander kommt in dieser Hinsicht eine besondere Rolle zu. Nutzte Carl Alexander seine Freundschaft mit dem letzten Goethe-Enkel, der den Nachlaß des Großvaters dann auch dem Weimarer Fürstenhaus vermachte, hielt Sophie bereits vor der testamentarischen Verfügung von 1883 engen Kontakt mit dem preußischen Juristen und Goetheforscher aus Passion, Gustav von Loeper.²⁹ Loeper war ausgewiesener Fachmann für Staats- und Privatfür-

²⁷ Vgl. den Artikel *Rhetorik*. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar 1998, S. 463.

²⁸ Unter anderem Gerhard Schmid: *100 Jahre Goethe- und Schiller-Archiv* (Anm. 6); Jochen Golz (Hrsg.): *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Beiträge aus dem ältesten deutschen Literaturarchiv*. Köln, Weimar, Wien 1996 [dort auch einschlägige Angaben zur älteren Literatur].

²⁹ Vgl. dazu: *Aus der Frühzeit des Goethe- und Schiller-Archivs. Briefe der Großherzogin*

stenrecht und seit 1876 unter anderem auch Direktor des Geheimen Hausarchivs. Walter Schmitz nennt ihn die „Verkörperung der angestrebten Vereinigung von politischer und ‚Kulturnation‘“³⁰. Die Verschmelzung der Geister von Berlin und Weimar – oder mit anderen Worten: die kulturelle Draperie der wilhelminischen Staatsidee – hat also in Gustav von Loeper den idealen Spurenleger. Es wurde immer wieder festgestellt, daß Sophie nach der Testamenteröffnung sehr rasch gehandelt hat, so daß Pläne bereits vorliegen mußten, was nach dem Ableben des letzten Erben mit dem Goethe-Nachlaß geschehen sollte.

Loeper wurde stets in den Vorstand der Goethe-Gesellschaft gewählt und erhielt auch Sitz und Stimme im Herausgebergremium der Weimarer Ausgabe, „in der sich die stark reduzierte Neuauflage des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation als eine ‚augusteische‘ Blütezeit feierte“.³¹

„Nach Abschluß der Weimarer Ausgabe“, resümiert Gerhard Schmid, „fand über lange Zeit hinweg keine archivarische Arbeit an Goethes persönlichem Archiv statt [...] Weder für die um- und neugeordneten Handschriften noch für die unberührt gebliebenen Teile wurden Verzeichnisse angefertigt [...] Ein direkter Zugang zur Auswertung des Goethe-Archivs war infolgedessen nur über die Handschriftenbeschreibungen der Weimarer Ausgabe möglich. Wo sie nicht weiterführten, mußte in den mit knappen Aufschriften oder Inhaltsangaben versehenen Archivkästen nachgesucht werden, was die Mitarbeiter des Hauses ungewollt oder gewollt in eine Art Monopolstellung brachte.“³²

Der Verzicht auf Registrierung bzw. auf den Ordnungsnachweis, was einem Verbergen gleichkommt, auf der einen Seite, und die kanonische Darstellung in Form der Weimarer Ausgabe, dem historisch-kritisch legitimierten Deutungsmonopol auf der anderen, war ein Politikum, dessen Wert einzuschätzen auch der preußische Direktor des Geheimen Hausarchivs in der Lage gewesen sein muß.³³ – Ein Ansatz von Ecoschem Format: Jorge von Burgos als preußischer Beamter.

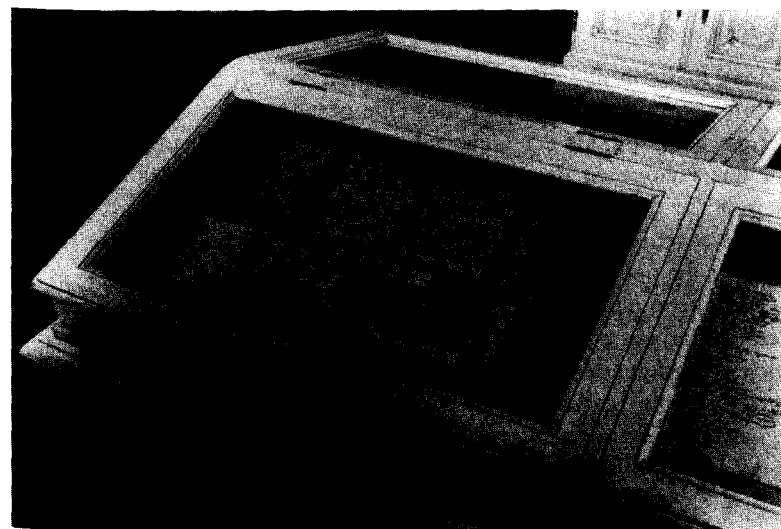
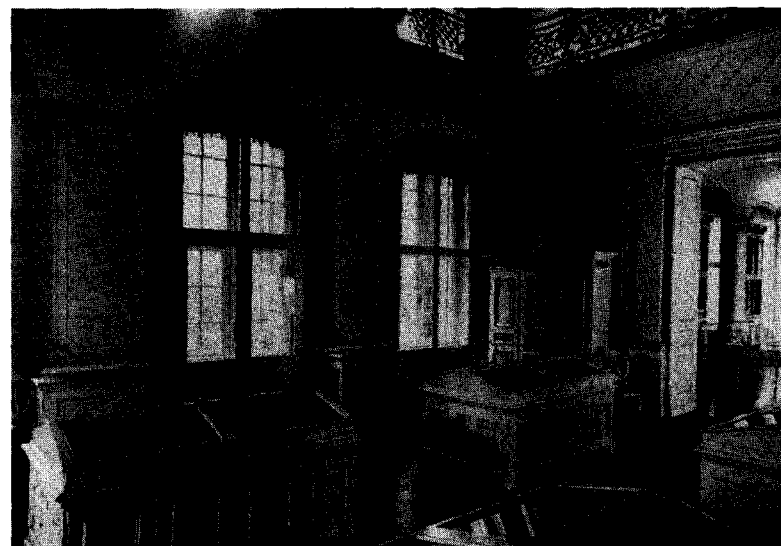
Sophie von Sachsen an Gustav von Loeper. In: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg 3. Bd. (1923), S. 233–246.

³⁰ Vgl. Walter Schmitz: Artikel *Loeper, Gustav von*. In: Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Hist. Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. 15. Bd. Berlin 1987, S. 54.

³¹ Vgl. MA Bd. 4.2, S. 909.

³² Gerhard Schmid: *Zur Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs* (Anm. 9), S. XLI.

³³ Über von Loepers anfänglichen Vorschlag, den Dichternachlaß dem Staatsarchiv einzugliedern, vgl. Angelika Pöthe: *Carl Alexander. Mägen in Weimars ‚Silberner Zeit‘*. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 189.



Handschriftenlesesaal, Virtrinenausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv (historische Aufnahme, 1954)

Während also preußische Beamte im Interesse der Staatspolitik auf Sekundärtugenden verzichten, verrät die Weimarer Gesellschaft den großen unzeitgemäßen Individualisten, indem sie die Goethesche Erbmasse derart politisiert, daß sich sogar der Gesandte Preußens angewidert abwendet.³⁴

Neben der Schenkung der Weimarer Geistigkeit als Morgengabe für das neue Deutsche Reich versucht das Fürstenhaus gleichzeitig, mit der Eingliederung von Archiv und Dichter-Memorialstätte in den bisherigen hiesigen Kulturverbund ein klein wenig Souveränität gegenüber der Oberhoheit Preußens zu retten, indem es ein Staatsprogramm en detail als Kulturstaatsprogramm kopiert, wie es steingeworden dem Forum Fridericianum eingeschrieben ist:

Treten wir durch das Hauptportal der [Humboldt-]Universität und überqueren die Straße Unter den Linden, so gelangen wir auf jenen Platz, der von der Staatsoper, der Hedwigskirche und der damaligen königlichen Bibliothek, vom Volksmund ‚Kommode‘ genannt, eingerahmt wird – in der Vorstellung des sonst kriegerischen Königs, der ihn bebauen ließ, ein Staatsprogramm, wie man es wohl selten so findet: Kunst, Religion und Wissenschaft hatten hier in der Mitte der Residenzstadt ihren Platz im buchstäblichen Sinne des Wortes.³⁵

Kunst, Religion und Wissenschaft werden auch in Weimar auf engem Raum konzentriert: Nur gibt hier eine gesamte Kleinstadt das Forum für die Regentschaft des Geistes her. Das Faktum „Weimar um 1800“ für das Phänomen der deutschen Gelehrtenrepublik wird quasi zum Beweis für die politkompensatorische Behauptung von der Kulturnation Deutschland; ein Argument, das sich wesentlich haltbarer erweisen wird als die politische Realität des Bismarckreiches.

Man kann getrost pointiert formulieren, daß – ungeachtet der riesigen Fleißarbeiten und der im Laufe der Zeiten oft entbehrungsreichen wie entwürdigenden Arbeitsbedingungen der Archivare und Bibliothekare³⁶ – es für das Archiv der Goethezeit ein schwarzes Glück bedeutete, von der Gründer- bis zur Stiftungszeit lediglich Objekt der jeweiligen Kulturpolitik gewesen zu sein. Zuwendungen und Instrumentalisie-

³⁴ Vgl. Peter Merseburger: *Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht*. Stuttgart 1998, S. 241.

³⁵ Engelbert Plassmann: *Antrittsvorlesung, 15. Januar 1998*. Hrsg. vom Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1998, S. 1.

³⁶ Zur Geschichte der jetzigen Herzogin Anna Amalia Bibliothek vgl. die Monographie in Einzeldarstellungen: *Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Kulturgeschichte einer Sammlung*. Hrsg. von Michael Knoche. München, Wien 1999.



Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs (ca. 1913–1915)

rungen verhinderten stets Fragen nach dem Selbstverständnis der eigenen Arbeit, Fragen nach einer von geistiger Selbstverwaltung, der Deutungshoheit, losgelösten Methodendiskussion.

Im Selbstverständnis des heutigen Archivs beginnt die eigentliche wissenschaftliche Orientierung im Jahre 1954. Durch den ersten professionellen Archivar, Willy Flach, der von 1954 bis 1958 der Einrichtung auch als Direktor vorstand, wurden erstmals Methode und weitreichende Arbeitsaufgaben dieses Archivs der Goethezeit definiert.³⁷

Neben der anstehenden Ordnung, Verzeichnung und Inventarisierung der Bestände wies Flach unmißverständlich darauf hin, daß die Ordnung eines Archivs niemals – „wie es beim Goethe- und Schiller-Archiv geschehen ist“ – „einer bestimmten Forschungsaufgabe Richtschnur sein“ darf.³⁸ „Sowohl von Seiten der Archivare wie der Biblio-

³⁷ Vgl. Volker Wahl: *Überwindung des Labyrinths. Der Beginn der Reorganisation des Goethe- und Schiller-Archivs unter Willy Flach und die Vorgeschichte seines Direktorats (1954–1958)*. In: Jochen Golz (Hrsg.): *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996* (Anm. 28), S. 71–103.

³⁸ Zitat ebd., S. 83.

thekare“, so Flach weiter, „hat man bisher für die Aufbewahrung handschriftlicher Überlieferungen zwei Organisationsformen gekannt und näher beschrieben, nämlich das Archiv und die Bibliothek. Dabei gilt für das Archiv als Wesensmerkmal, daß es aus der Geschäftsführung stammt und rechtsgeschäftlichen Zwecken dient, daß die Bibliothek einen literarischen Ursprung hat und literarische Zwecke verfolgt [...] der literarische Nachlaß steht genau betrachtet mitten zwischen beiden Einrichtungen und nimmt am Wesen dieser beiden Einrichtungen teil.“³⁹

Was da im November 1954 niedergeschrieben wurde, erwies sich für die damalige Zeit als wahrhaft hilfreiche Konstruktion, weil es ein „Literatur-Archiv seinem Wesen nach als Archiv bestimmt[e]“⁴⁰ und mit diesem Arbeitsbegriff nicht nur einen „Weg aus dem Labyrinth“ der schieren Unordnung wies, sondern auch eine erste Leitlinie gegenüber der methodischen Unsicherheit bot.

Wenn Flach im Zuge der Absetzung des Archivguts vom Bibliotheksgut von Wilhelm Diltheys Definition des Literaturarchivs ausging, einer dem Historismus verpflichteten Konzeption, die der Eigenständigkeit künstlerisch-literarischer Nachlässe Rechnung trug⁴¹, so blieb er – trotz Anerkennung des Dichters und Künstlers „als eine[r] Person in allen ihren Äußerungen“, die „nicht den geschäftlich tätigen Menschen vom schaffenden Künstler“ trennt, um der „Einheit der Persönlichkeit“ zu entsprechen⁴² – einem letztlich positivistisch orientierten Wissenschaftsverständnis verpflichtet.

Das Problem der Unvereinbarkeit des Diltheyschen Biographismus – das „Kunstwerk als Ausdruck der Persönlichkeit des Künstlers und seiner Individualgeschichte, seiner Psychologie“⁴³ – mit der Grundintention des späten Goethe, das Leben als Werk zu gestalten, dürfte (auch wenn Dilthey ebenso wie später Flach für eine methodenunabhängige Archivarbeit eintrat) für jeden positivistischen Ansatz wie für

³⁹ Zitat ebd., S. 100.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Dazu Willy Flach: *Literaturarchive*. In: Archivmitteilungen 5. Jg. (1955). H. 4, S. 6, unter Bezug auf Wilhelm Dilthey: *Archive für Literatur*. In: Deutsche Rundschau 68. Bd. (März 1889), S. 360–375, und Ders.: *Archive der Literatur und ihre Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie*. In: Archiv für Geschichte und Philosophie Bd. 2 (1889), S. 342–367.

⁴² Vgl. Willy Flach: *Literaturarchive* (Anm. 40), S. 7.

⁴³ Vgl. dazu Ulrich Ott: *Text-Geschichten*. In: *Weimar – Archäologie eines Ortes*. Hrsg. von Georg Bollenbeck, Jochen Golz, Michael Knoche, Ulrike Steierwald. Weimar 2001, S. 103 f.

jeden hermeneutischem Zirkelschlag auf der Suche nach dem „wahren“ Goethe die Verzeichnung präjudiziert haben.

Mittlerweile liegen im Rahmen der Weiterentwicklung der Philologie zu einer Kultur- und Medienwissenschaft auch Aussagen zum universalen Speicher Schrift vor, die die Auffassungen eines Ordnungshorizontes, wie sie noch Flach⁴⁴ oder Ernst Robert Curtius⁴⁵ und alle sie kolportierenden Germanisten, Archivare und Bibliothekare vertraten, grundsätzlich revidieren. Der historischen Verzeichnungen entkleidet, wird ein Blick auf Goethe frei, der – den Goethe-Kritiker Friedrich Schlegel paraphrasierend – von Kittler bei Gelegenheit so pointiert wird: „Was die Lehrjahre lehren, kann [...] Leben nur für Leute heißen, die auf Wörter schon immer hereingefallen sind.“⁴⁶

Untersuchungen vor dem Hintergrund medialer Ausdifferenzierungen und die Rückbezüglichkeit ihrer Ergebnisse auf Sprachstruktur, Semantik, Soziologie und Psychologie haben gerade zu Fragen der medialen Verfaßtheit von Literatur und der literarischen Subjektbildung, besonders mit Blick auf die innovatorische Leistung Goethes, Selbstverständnis und überkommene Lesarten der Goethe-Philologie korrigiert.

Daß die Zäsur 1954 und die erste Phase der Selbstreflexion des Archivs in eine Zeit fallen, in der erstmals auch die Autonomie der Einrichtung zur Disposition stand, ist kein Zufall.

Kein Zufall ist ebenfalls die Tatsache, daß die Goethe-Gesellschaft sich in der Zeit zwischen 1949 und 1954 erstmals auf die Rolle des Förderers des Archivs zurückverwiesen sah und nicht mehr die eines Mitgestalters innehatte. Die für eine unverstellte Goethe-Sicht oft problematische Personalunion von Archivdirektor und Präsident dieser Gesellschaft wurde schließlich durch Helmut Holtzhauer auf eigene Weise wiederbelebt, indem er einen der letzten gesamtdeutschen Verbände als persönliches Machtinstrument zu gebrauchen wußte. blieb auch diese ost-west-deutsche Brücke in den Zeiten der deutschen Teilung erhalten, diente sie doch auch wieder vorrangig kulturpolitischen Zielen.

Nachdem die deutsche Teilung auch für Goethe-Gesellschaft und Archiv vorbei ist, wird das kulturpolitische Schwergewicht Weimar über kurz oder lang unweigerlich in eine zweite Phase der Selbstbefragung gezwungen werden. Fragen zur medientechnischen Entwicklung und

⁴⁴ Willy Flach: *Goethes literarisches Archiv*. In: Archivar und Historiker. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner. Berlin 1956, S. 45–71.

⁴⁵ Vgl. Anm. 25.

⁴⁶ Vgl. Friedrich Kittler: *Romantik – Psychoanalyse – Film: eine Doppelgänger Geschichte*. In: Ders.: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*. Leipzig 1993, S. 88.

zur finanziellen Förderung wird sich das Archiv der Goethezeit früher oder später immer wieder stellen müssen; ebenso einem Faktum, das unmittelbar in ihm selbst begründet liegt: Die verwaltete Verwaltung der Goethe- und anderer Akten gebiert Rückkopplungsschleifen wie in jeder Selbstverwaltung, die von dem „Außen“ – nennen wir es in diesem Fall wissenschaftliche Entwicklung und interdisziplinäre Erträge – relativ unberührt geblieben ist.

Noch entspricht das Verhältnis von Text und Kommentar laufender Goethe-Editionen nicht den Dimensionen „kritischer Ausgaben“ bzw. der Unverhältnismäßigkeit einer neuesten Büchner-Ausgabe, von der Johannes Saltzwedel berichtet:

Wer das Werk gründlicher studieren will, muss seit kurzem Handkoffer und Scheckkarte bereithalten. In den ersten Bänden einer ‚historisch-kritischen Ausgabe‘ von Büchners ‚Sämtlichen Werken und Schriften‘, die jüngst bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen sind, bringt es ‚Dantons Tod‘ [Originalmanuskript 160 Seiten] samt Anhängen auf stolze 1640 Seiten. Preis des Trümms aus vier mattroten Leinenbänden: 480 Mark.

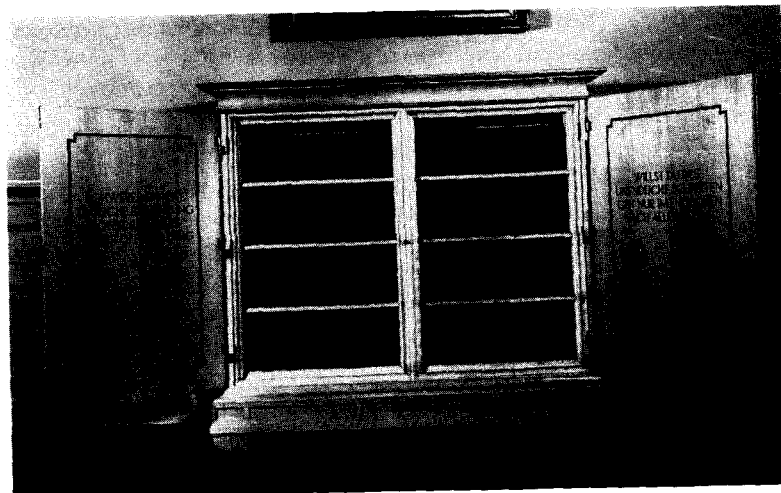
Für einen ‚Danton‘ zum Lesen wäre das ziemlich unverschämt, aber zur beschaulichen Lektüre taugen die Bücher im A4-Format ohnehin kaum. Fast am leichtesten läßt sich in der Dünenlandschaft gelehrter Anmerkungen und Kürzel Büchners eigenes Manuskript entziffern.⁴⁷

Demungeachtet haben Weimarer Archivare wie weiland Hardenberg und Stein auch heute noch noble Träume von umfassender Individualitätsbildung im Rahmen der Selbstverwaltung, z. B. von der „Darstellung der inneren Zusammenhänge des jeweiligen Bestandes“ durch wahrhaft ideale Archivare, die sowohl die Tugend ausdauernder Diener im hilfswissenschaftlichen Geiste als auch die Bildung hochspezialisierter Wissenschaftler in sich vereinen.⁴⁸

Obgleich verwaltete Schriftlichkeit und Individualität kulturtechnisch bis heute wie zu Hardenbergs und vom Steins Zeiten funktionieren, ist ebenso zu beobachten, daß die hochambitionierte Produktion verwalteter Texte zunehmend Leertexte auf den Markt wirft, weil immer weniger sie zu lesen imstande sind. (Daß diese Texte „kein Gegenstand fortlaufender Lektüre sind“, ist weder genrebedingt noch germanistisch notwendig.)

⁴⁷ Vgl. Johannes Saltzwedel: *Der Herausgeber als Titan*. In: DER SPIEGEL vom 16. Dezember 2000.

⁴⁸ Vgl. dazu Gerhard Schmid: *Archivarbeit im Goethe- und Schiller-Archiv*. In: Jochen Golz (Hrsg.): *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996* (Anm. 28), S. 111.



Bücherschrank mit der Weimarer Ausgabe der Werke Goethes

Wer, wenn nicht Goethe hat in seiner Wilhelm Meisteriade auch dafür die Entsprechung geliefert:

„Der Turm hat nicht umsonst im Einweihungsraum, anstelle des Altars und der Heiligenbilder, ein Schriftenarchiv. Es ist“, faßt Kittler zusammen, „eine literarische Bürokratie und damit die Agentur selber des Bildungsromans.“⁴⁹ Einer Geschäftsstelle jedoch, die ihren Bildungsgang selbst verwaltet, kann eigentlich nichts erwünschter sein, als einen Klassiker zum Wappentier zu haben: „Unmöglich, zu ihm zurückzukehren, aber ebenso unmöglich, über ihn hinauszukommen.“⁵⁰

Eine Aporie wie ein Möbiusband.

3

Wie Raimar Zons aufzeigt, werden erst Akten, die nicht nur Daten, sondern Handlungen notieren und ordnen, „der Endlichkeit irdischer Dinge gerecht“ – „bis sie sie selbst transzendieren und ihre eigene Universalgeschichte erzählen.“⁵¹ Preußische Staatsakten also ebenso wie Goethes Literaturarchiv erzählen ihre eigenen, mit poetischen Ideen unterlegten „ganzen“ Geschichten.

⁴⁹ Vgl. Friedrich Kittler: *Über die Sozialisation Wilhelm Meisters* (Anm. 16), S. 107.

⁵⁰ Vgl. Reinhart Koselleck: *Goethes unzeitgemäße Geschichte* (Anm. 19), S. 28.

⁵¹ Vgl. Raimar Zons: *Domesday, Buchenwald, Weimar* (im vorliegenden Band), S. 38.

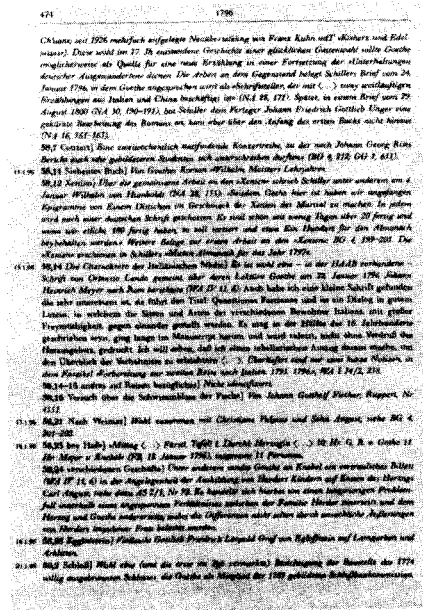
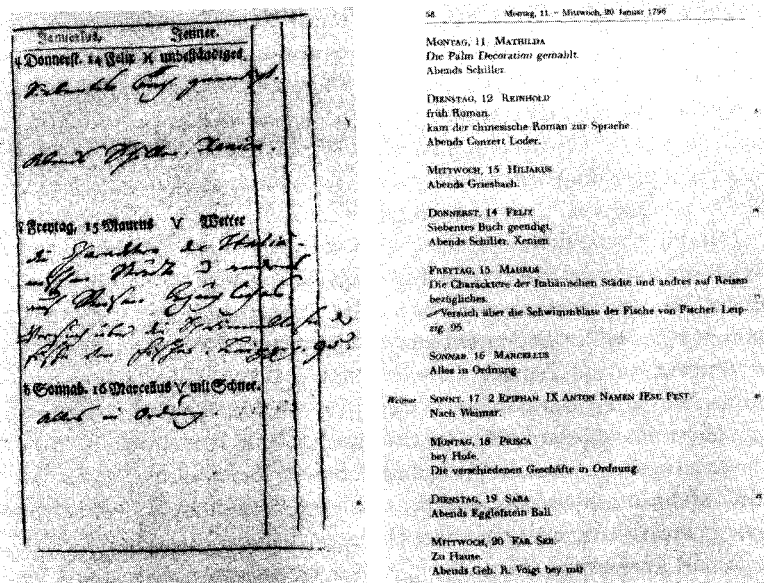
Im Falle des Dichterfürsten ist es die Idee der Entelechie, diese von der Germanistik so gern kolportierte nationalromantische Goethe-Story von einem der auszog, um seiner inneren Bestimmung zu folgen. Der religiöse Beigeschmack weist nicht nur auf die Apotheose des Archivs hin, die die Verschaltung von Individuum und Kulturtechnik schließlich erfährt. Zons hat ebenfalls auf das apokatastatische Moment ge deutet, das der Erfindung der Geschichten aus dem Geiste der Archive eignet: Die Erlösung durch die Wiederherstellung der großen Rahmen erzählung vom Leben jenseits der Erfahrung ebenso wie die Schaffung einer neuen Linearität von Heilsgeschichten durch die Archive.⁵²

Es ist Goethes große Leistung (was auch die anscheinende Disparatheit und Inkommensurabilität des „ganzen“ Individuums ausmacht), nicht nur seine Biographie, auch die autobiobiographische Fiktion unterlaufen zu haben. Erst sein Entschluß, auch nicht einer *contradictio in adjecto* der poetischen Art aufsitzen zu wollen, gibt ihm die Möglichkeit, mittels „Spiegel und Porträt, Auto- und Heterobiographie“ (Kittler) „subjektiv und objektiv“, also „genuin geschichtlich“ (Koselleck) zu wirken.

Die Diskurse wiederum betreiben Art und Weise der Verschaltung der Teilnehmer mit ihrem Gegenstand; quasi findet nicht nur die Sozialisation durch den Wissenschaftsbetrieb statt: dieser beschäftigt sich, ebenso wie die Rückkopplungsschleifen der Verwaltung, schließlich mit sich selbst: Kommentare zu Goethes Akten und Kommentare zu den Kommentaren zu diesen Akten, Berichte von Editoren und Berichte über die Arbeit von Editoren dieser Akten ...

Wenn die extensive Dokumentation soweit vorangetrieben ist, daß z. B. „Goethes Tagebuch [...] weniger Gegenstand fortlaufender Lektüre [ist], sondern vor allem eine punktuell zu untersuchende Informationsquelle für den Forscher“⁵³, ist damit genau der Endpunkt des Archivs im herkömmlichen Sinne bezeichnet. Denn „wenn die Linearität seiner Schrift also keinen ‚Sinn‘ mehr prozessiert“, wenn „der Disparatheit seiner Elemente wegen [dieses Dokument] nicht wirklich ‚gelesen‘, sondern als ‚Docuverse‘ benutzt werden soll“, ⁵⁴ beschreibt der Zustand des Mediums indirekt den Zustand einer Wissenschaft: der traditionellen Germanistik.

Schafft also eine extensive Editionspraxis langfristig ihren eigenen Gegenstand ab, so hat sich eine Literaturwissenschaft heute schon



⁵² Ebd., S. 35.

⁵³ Vgl. Jochen Golz: *Die Edition von Goethes Tagebüchern* (Anm. 13).

⁵⁴ Vgl. Raimar Zons: *Domesday* (Anm. 51), S. 45.

Wiedergabe einer Tagebuchseite, ihrer Transkription und des dazugehörigen Stellenkommentars aus: Johann Wolfgang Goethe: Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik hrsg. von Jochen Golz. Stuttgart, Weimar 2000, Bd. II,1, S. 58 f., Bd. II,2, S. 474.

längst decouvriert, die Goethes Leben und Werke immer noch reflexartig im Sinne eines bibliophilen Humanismus befragt⁵⁵. Könnte doch Goethe höchstselbst diesen Interpretatoren seine Lebensmaxime als Künstler und Mensch mit auf den Weg geben: „Dein Bestreben [...], deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Richtung zu geben; die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative, zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.“⁵⁶

Das kunstvoll dokumentierte Lebensarrangement Goethes unvoreingenommen und das heißt ausschließlich mit philologisch-historischem Besteck sezieren oder es in interpretatorischer Immanenz beschreiben zu wollen bedeutet einer Chimäre zu Leibe rücken, da sowohl die Operateure am Textkorpus wie auch die Diagnostiker einer hermeneutischen Sinngebung sich von einer Art säkularisierter Verbalinspiration leiten lassen. Auch hier ist der theologische Anklang kein kulturwissenschaftlicher Zufall. Zwischen Exegese und philologischer Textkritik steht nunmehr eine andere, eine neuhumanistische Fakultät vor dem Kanon ihrer neuzeitlichen Heilsgeschichten, zwischen Leerformeln und Leertexten, die um so glühender verehrt werden, je unfaßbarer sie werden und damit ihr Fügungswert wächst.

Gegen die Komplexität der Welt (auch der Goetheschen) schützt stets der unterlegte Sinn, wie Norbert Bolz mit Blick auf die Frage der Selbsterlösung konstatiert.⁵⁷ Oder, um mit seinem Kronzeugen Oscar Wilde zu sprechen:

„Nichts ist effektvoller als ein guter Gemeinplatz. Er macht die Welt zum Dorf.“

⁵⁵ Vgl. dazu Gert Theile: *Vertenfelte Humanität. „Weltbürger und Weimaraner“ in gutmeinender Absicht*. In: *Weltbürgertum und Globalisierung*. Hrsg. von Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Raimar Zons. München 2000, S. 29–41.

⁵⁶ HA Bd. 10, S. 128.

⁵⁷ Vgl. Norbert Bolz: *Selbsterlösung*. In: *Heilsversprechen*. Hrsg. von Norbert Bolz, Willem van Reijen. München 1998, S. 219.